

Der Sachse und der Franke: Georg Friedrich Händel und John Christopher Smith
Von Michael Kämmle

Im Laufe dieser Reise nach Deutschland nahm Händel aus Ansbach einen alten Universitätsfreund, Johann Christoph Schmidt, mit. Dieser ließ Wollhandel, Vermögen, Frau und Kind zurück und folgte Händel nach England. Schmidt blieb ihm während seines ganzen Lebens verbunden, er besorgte die Geschäfte des Meisters, kopierte seine Manuskripte, hatte seine Musik in Verwahrung. Nach ihm versah sein Sohn Schmidt jun. (oder Smith) die gleiche Stelle mit der gleichen Ergebenheit. Ein schlagendes Beispiel für die Anziehungskraft, die Händel auszuüben imstande war.

Romain Rolland 1910

Wir werden in jedem der beiden Johann Christoph Schmidts, dem Vater wie dem Sohn, einer so einzigartigen Mischung von ergebenem Freund, Diener, Sekretär, Majordomus und Geschäftsführer begegnen, wie sie kaum je einem Menschen zuteil geworden ist.

Paul Henry Lang 1966

Es scheint, als wäre es seine enge Verbindung mit dem alles überstrahlenden Genius Georg Friedrich Händels gewesen, die dem gebürtigen Ansbacher Johann Christian Schmidt wenigstens ein gewisses Maß an Unsterblichkeit sichern sollte. Wo immer er erwähnt wird gilt er als *Handel's Friend and Secretary* (so der Titel eines Artikels über ihn aus der *Musical Times* von 1955), wann immer über ihn als Komponist berichtet wird steht er im Schatten des übermächtigen Riesen. Selbst das erste und bislang einzige Buch, das ihm gewidmet ist, die 1799 in London erschienen *Anecdotes of George Frederick Handel and John Christopher Smith* aus der Feder seines Stiefsohnes William Coxe, muss er sich mit dem Sachsen teilen. Dabei stellt schon Coxe fest, dass Smiths *Begabung so gründlich wie brillant war; der schwärmerische und elegante Kompositionsstil der Opern war ihm genauso eigen, wie der ernste Ton der geistlichen Musik in den Oratorien und dem Funeral Anthem. Seine Opern „The Fairies“ und „The Tempest“, seine Cembalostücke und das Oratorium „Paradise Lost“ gehören zu den bedeutendsten Werken, mit denen die Welt bekannt ist.* Für den Fall, dass *seine eigenen Kompositionen nicht schon ausreichend für ihn sprechen würden* fügt Coxe allerdings vorsichtig hinzu, *wäre das Lob Händels seine größte Empfehlung.* Für uns Heutige mag es die größte Empfehlung sein, seine Musik wieder zu hören, und der überragende Erfolg des Oratoriums „Paradise Lost“ mag für sich sprechen.

Immerhin wäre Smith ohne Händel wohl nicht aus Ansbach herausgekommen, und seine große Begabung für die Musik wäre womöglich in einem Dornröschenschlaf in der fränkischen Provinz vergangen. Es war im Jahr 1716, als Händel, wahrscheinlich im diplomatischen Auftrag der Prinzessin Caroline von Wales, der Tochter des Ansbacher Markgrafen, die Residenzstadt besuchte. Hier begegnete ihm der offenbar durchaus

wohlhabende Wollhändler Johann Christoph Schmidt der Ältere (die Übereinstimmung der Namen von Vater und Sohn – beide nannten sich später John Christopher Smith – sorgte bereits im 18. Jahrhundert für häufige Verwirrung), der in der Folge *durch seine Leidenschaft für die Musik* (so Coxe) und die offenbar große Überzeugungskraft der Persönlichkeit Händels *verführt wurde*, seine Frau und drei Kinder in Ansbach zurück zulassen und dem Komponisten in die nebelhafte Ferne der Metropole London zu folgen. Ob sich Schmidt und Händel vorher schon gekannt hatten bleibt umstritten, häufig wird Schmidt als Studienfreund Händels bezeichnet, neueren Forschungen zufolge ist eine solche Begegnung zwar nicht auszuschließen, aber doch eher unwahrscheinlich. Händel war etwa ab Februar 1702 in Halle immatrikuliert, hielt sich aber bereits 1703 als Violinist im Orchester der Hamburger Oper am Gänsemarkt an der Elbe auf. Schmidt wiederum war von 1705 bis 1707 *als ein Kramdiener*, also als Handlungsgehilfe, in Nürnberg. Dem muss eine mindestens sechsjährige Lehrzeit vorausgegangen sein, so dass es so gut wie ausgeschlossen erscheint, ihn 1702 oder 1703 als Student in Halle in Erscheinung treten zu lassen. Wahrscheinlicher ist es, dass der bereits angesehene Bürger Schmidt dem von weit her angereisten berühmten Händel, der auf der Suche nach einem Mitarbeiter war, als zuverlässig und arbeitsam empfohlen wurde und sie sich 1716 in Ansbach zum ersten mal sahen.

Wie dem auch sei, es war eine schicksalhafte Begegnung, denn ohne die Mitarbeit Schmidts und später auch seines Sohnes wäre Händel womöglich nicht dazu in der Lage gewesen, sein ausuferndes Lebenswerk zu bewältigen und zu überschauen. Schmidt verwaltete in London (neben seiner bald aufgenommenen eigenen Tätigkeit als Musikverleger) nicht nur Händels umfangreiche Finanzen und übernahm die Organisation der Aufführungen, sondern leitete auch bis zu 12 Kopisten, die aus den häufig flüchtig geschriebenen Autographen Aufführungsmaterial und Direktionspartituren des gesamten Händelschen Werkes anfertigten, wobei stets davon die Rede ist, dass er selbst den *Löwenanteil der Arbeit* übernommen habe. Als Dank für diese entscheidende Mitarbeit an seinem Werk hinterließ Händel dem älteren Smith, obwohl sich die Landsleute, im Alter offenbar beide starrsinnig geworden, kurz vor Händels Tod auf das Heftigste zerstritten hatten, seine sämtlichen Musikalien, sowie das Cembalo, auf dem er Zeit seines Lebens komponiert hatte.

1720 hatte sich Smith in London so weit etabliert, dass er beschloss, seine Familie über den Kanal nachkommen zu lassen. Der achtjährige John Christopher wurde zunächst auf die *Clare's Academy* in Soho geschickt, wo er die englische Sprache offenbar so gut erlernte, dass er zehn Jahre später im Hause des Dr. Arbuthnot zwanglos mit Größen der englischen Literatur wie Swift und Pope plaudern konnte und überhaupt als ausgesprochen gelehrter Mensch angesehen wurde. Vorher allerdings *machte er sich auch eine Vorliebe für die Musik zu eigen und zeigte einen starken Hang zu dieser Wissenschaft; und als diese Leidenschaft mit den Jahren noch anwuchs bot sich Händel an, sein Lehrer zu werden*. Händel unterwies den dreizehnjährigen Knaben allerdings nur *in den Grundlagen der Musik* und *konnte sich nicht zu der Schinderei* (so tatsächlich die Worte des Chronisten Coxe) *des Kompositionsunterrichtes herablassen*, eine Arbeit, die dann

Pepusch und Roseingrave derart erfolgreich übernahmen, dass Smith bald auf eigenen Füßen stehen konnte.

Obwohl John Christopher Smith der Jüngere auch in den folgenden Jahren immer wieder an den Unternehmungen Händels beteiligt war entfernten sich die Lebenswege der beiden zusehends von einander, bis Smith schließlich 1746 mit seinem Schüler Peter Waters eine ausgedehnte Europareise unternahm: *der junge Mann schien eine Art von Freundschaft für Smith zu empfinden und setzte ihm ein Jahreseinkommen von 300 Pfund aus, wenn er ihn unterrichten und nach Südfrankreich begleiten würde, wohin er ging um seine Gesundheit wieder herzustellen; denn er war ein derartiger Invalide, dass er aus seiner Kutsche gehoben werden musste.*

Ein Schicksalsschlag im Leben Händels bedeutete das Ende von Smiths Reise und seinen erneuten Eintritt in das Zentrum des Englischen Musiklebens. In Johann Adam Hillers 1784 erschienener Lebensbeschreibung Händels heißt es hierzu, *im Jahre 1751 beraubte ihm eine Augenkrankheit, der schwarze Staar, des Gesichts. Er gerieth darüber eine Zeitlang in die tiefste Schwermuth, und konnte nicht ruhen, bis er einige Operationen mit sich hatte vornehmen lassen, die eben so fruchtlos als schmerzhaft waren. Der Ritter Taylor, der sich eben damals in England befand, und überall Wunder gethan haben wollte, verrichtete diese Operationen, die wenigstens seinem Beutel zuträglich waren, wenn sie auch Händels Augen nichts halfen. Händel blieb, bis an sein Ende, acht Jahre lang, blind. Die Aufführung seiner Singstücke wurde indeß ununterbrochen fortgesetzt. Da es aber nicht möglich war, daß er bei seiner Blindheit, die Aufführung allein hätte sollen besorgen können: so stand ihm Herr Smith bey, und spielte für ihn.*

Coxe, der in seinen *Anecdotes* immerhin die direkte Quelle der Erzählungen seines Stiefvaters vor Augen haben mochte, berichtet darüber so humorvoll wie anrührend, sein Arzt Sharp habe Händel vorgeschlagen, den bereits seit seinem zweiten Lebensjahr blinden John Stanley an seiner statt die Orgel spielen zu lassen, worauf *Händel in ein lautes Lachen ausbrach und sprach: „Mr. Sharp, habt Ihr nie in der Schrift gelesen? Erinnert Ihr Euch nicht, dass wenn der Blinde den Blinden führt sie beide in den Graben stürzen?“* In diesem Dilemma sandte Händel nach seinem Schüler, der ihm in der kommenden Oratoriensaison assistieren sollte, und Smith konnte diese Einladung nicht ablehnen. *Als Smith während des ersten Jahres von Händels Blindheit die Orgel spielte wurde Samson aufgeführt, und Beard sang voller Ausdruck:*

*„Total eclipse – no sun, no moon,
„All dark amid the blaze of noon.“-*

Sich zu erinnern, wie der nunmehr erblindete Händel diese Worte in Musik gesetzt hatte ergriff das Publikum so mächtig, dass viele der anwesenden Personen zu Tränen gerührt wurden.

Die Übernahme der Aufgabe des Organisten durch Smith bedeutete faktisch, dass dieser zum Dirigenten und Leiter der Oratorienaufführungen wurde. Die Zusammenarbeit der beiden Musiker und damit Händels Vertrauen in Smith reichte aber noch weiter, denn es konnten nicht nur bekannte Oratorien unverändert wieder aufgeführt werden, sondern es mussten immer wieder neue Stücke eingefügt werden. Ob

Händel dabei seinem Assistenten Smith die fertige und komplette Musik diktierte oder dieser vielmehr aus ihm von dem Meister vorgegebenen Themen Arien, Duette und Chöre mehr oder weniger vollständig komponierte wird sich wohl nie klären lassen; der Tonfall vieler dieser späten Einschübe legt jedoch eine recht weitreichende Rolle des Franken nahe.

Nach Händels Tod setzte Smith die Aufführungen von dessen Oratorien für etwa zwanzig Jahre mit großem Erfolg fort und begründete damit eine bis dahin beispiellose und bis heute ungebrochene Tradition. Aber auch die drei neuen Oratorien *Nabal*, *Tobit* und *Gideon* bedeuten gewissermaßen eine Fortführung der Zusammenarbeit der beiden Komponisten über Händels Tod hinaus. Das Londoner Publikum verlangte weiterhin nach Musik des von ihm geliebten Händel, und so bediente sich Smith einer damals vor allem in der Oper üblichen Praxis, die (so der Flötist Quantz in seiner Autobiographie) *die Welschen eine Pastete (un pasticcio) zu nennen pflegen*. Dabei wird nach Art einer Pastete, bei der der Koch aus den wohlschmeckenden und bekannten Resten des Vortages ein im besten Fall überraschendes und neues Gericht zubereitet, aus vorhandenen Arien, Ensembles und Chören mit Hilfe eines eigens dafür erstellten Librettos ein neues Werk geschaffen. Dieses aus der Sicht des 19. Jahrhunderts wohl eher anrühige Verfahren bedeutete im 18. Jahrhundert noch keinen künstlerischen Notbehelf, sondern bot die Möglichkeit, Musik, die ansonsten vielleicht nie mehr erklingen wäre, in einem veränderten Gewand wieder auf die Bühne zu bringen.

Darüber, ob diesen Werken dann ein innerer Zusammenhang und damit künstlerische Bedeutung eigen war, entschied neben dem Geschick des Komponisten in hohem Maß auch die Arbeit des Librettisten. Smith versicherte sich hierbei der Mitarbeit von Thomas Morell, der auch zu zahlreichen Oratorien Händels die Textbücher verfasst hatte, und so entstand mit dem am 10. Februar 1769 in Covent Garden uraufgeführten *Gideon* ein erstaunlich dichtes Oratorium, in dem der neu textierten Musik Händels auch einige hervorragende Stücke Smiths an die Seite gestellt sind.

Leben wie Nachleben Händels und Smiths berühren sich in vielfältiger Weise. Beide haben ihre Heimat Deutschland verlassen, um in England ihr Glück zu machen, beide haben wohl auch in einer Art den Geist ihrer Wahlheimat aufgenommen, die sie am Ende ihres Lebensweges als wahrhaft englische Musiker erscheinen ließ. Was die beiden darüber hinaus noch verbindet ist ein ihrem Leben wie ihren Werken innewohnender Geist des Humanismus, eine *humanistische Utopie*, die von der Überwindung von Gewalt und Unterdrückung träumt und die auch den *Gideon* durchwebt.

Quellen:

Coxe, William: Anecdotes of George Frederick Handel and John Christopher Smith,
London 1799. Reprint: Da Capo Press, New York 1979

Lang, Paul Henry: Georg Friedrich Händel, Basel 1979

Poganietz, Walter: Ratsherr und Bürger. Chronik der Schmidt von Kitzingen, Kitzingen
2007

Rolland, Romain: Georg Friedrich Händel, Zürich 1922